

Alfreds Eltern, treten zitternd blaß wie die Todten selbst, die hier zur Schau liegen, herzu. Ein Blick . . . und die Mutter knickt mit einem herzzereißenden Schrei zusammen. Sie hatte ihren Sohn erkannt!

Sie reisen mit einem Sarg, der alle ihre vernichteten Hoffnungen birgt, in's Elsaß zurück. Dieser wurde versenkt. Die Freunde und Verwandten haben das Leidhaus verlassen und nun herrscht Todtenstille in der öden Wohnung. Die Mutter sitzt in sich gefehrt. Alle Romane der Welt können das schmerzlich zuckende Herz nicht beruhigen. Den ergreifendsten Roman hat sie erlebt. Auf dem eigenen Leben, auf ihrem Thun und Beginnen ruht schmerzlich der Blick. Sie sieht ihr Kind aus der Schule kommen, sie sieht den Jüngling heranwachsen ohne Halt, ohne geistige Grundlage. Sie vergegenwärtigt sich die Scheidestunde als er nach Paris ging und endlich das schreckliche Wiederfinden! Das Gewissen erwacht, fürchterlich gegen sie zeugend . . . Um Trost ist ihr bange; denn die Erde, an die sie sich gekettet, bietet nichts für ihr armes Herz. Zu spät, zu spät erkennen die Eltern, daß sie einen falschen Weg eingeschlagen.

Wie der Acker, so die Rüben.

Wie der Acker, so die Rüben;
Wie die Eltern, so die Buben!

Dieses Sprichwort ruft mir eine große Rübe in's Gedächtniß, zu der wir an einem Sonntagnachmittag gewallfahrtet sind. Die Rät'h', die Greth', die Madlen, die Julian' und das Liffelse mit den Flachshaaren. Wir waren die Einzigen wohl nicht, die dahin gingen, denn es zog sich ein hartgetretener Pfad über den Acker bis zu der riesigen Rübe. Wie dick und lang sie gewesen, kann ich nicht mehr so genau bestimmen, aber daß sie größer war als alle Rüben, die ich seither, selbst in Ausstellungen gesehen, das ist gewiß. Es war aber auch ein Acker, wo sie stand, an der Hohl' im besten Gelände; er gehörte dem Schloßmüller und dieser hat ihn selbst bestellt.